

Auszüge aus:

**Zitier-, Reproduzier- und Mustertextsorten.
Die Jollesschen Begriffe *Sprachgebärde* und *Geistesbeschäftigung* als Anlass zum
Nachdenken über produktiven und reproduktiven¹ Umgang mit Texten**

1. Typik im Bereich der Texte
2. André Jolles' „Einfache Formen“ (weggelassen)
3. Typik von Textsorten - Spruch
 - 3.1 Zitiertexte
 - 3.2 Reproduziertexte
 - 3.3 Mustertexte
 - 3.4 Abweichungstexte

1. Typik im Bereich der Texte

Im Exposé der Tagung² heißt es: „Nicht nur das *Was*, sondern auch das *Wie* des Handelns ist sprachlich verbindlich.“ Später wird der Gedanke durch die Aussage differenziert, dass „bestimmte Oberflächen *typisch* für bestimmte Verwendungszusammenhänge /sind/“. Dies wird ausdrücklich auch auf **Texte (Textmuster, Textsorten)** als komplexeste sprachliche Äußerungen bezogen. Dass dies so gesagt wird, ist für jeden, der sich mit Stil- und Textphänomenen befasst, eine Bestätigung. Aber ebenso wie für die Verfasser des Exposés ist es auch für mich eine offene und interessante Frage, wie sich die Typik von Texten im **Verhältnis von *Was* und *Wie*** erfassen lässt. Es ist, betrachtet man die Diskussionen zur Textsortenklassifizierung, noch viel zu wenig im Blick, dass mit verschiedenen **Graden von Oberflächentypisierung**, also von Festigkeit und Wiederaufnehmbarkeit, gerechnet werden muss. Ein **Choral** z. B. ist fest und wiederholbar und kann in vergleichbaren Situationen in dieser Form immer wieder eingesetzt werden. Ein **Märchen** ist in Grenzen beweglich, es muss neu erzählt werden, aber dies hat immer wieder in ein und demselben vorgegebenen Gestus zu geschehen. Ein **Gutachten** folgt einem Textmuster mit einigen signalhaften Merkmalen. Im Wesentlichen muss der Gutachtentext in einer neuen Situation aber neu geschrieben, muss seine Sprachform neu gefunden werden. Das gilt für alle Sachtexte, z. B. auch für wissenschaftliche Aufsätze. Kennt man den Autor des Aufsatzes, hört man ihn bei der Lektüre sprechen, d. h. der Text weist, in Grenzen, einen individuellen Stil auf.

Wir haben es bei diesen Beispielen mit **Typisierungen** zu tun, die unter den Gesichtspunkten der *Wiederholung* (Choral), der *Variation eines Musters* (Märchen) bzw. des *Neuformulierens* (Gutachten) erfasst werden können. Zur Beschreibung dieser Typisierungsspielarten etwas beizutragen soll mein Anliegen sein.

¹ Zu einer differenzierten Auffassung von ‚reproduzieren‘ s. Stein, (1995).

² „Oberfläche und Performanz“, Ascona 29.3.-2.4.2005

/ ... /

Die **Funktion der Oberflächentypik** ist noch weitgehend unerforscht, so das Exposé der Tagung. Hier knüpfe ich an. Das, woran man beim Sprechen über Textsorten denkt, ist das **Musterhafte**, das **Prototypische**, das die Textsorte konstituiert. Nach Adamzik (2004, 47) sind neben Wörtern auch Texte prototypisch, nämlich dann wenn sie „ein gutes Beispiel“ für die jeweilige Kategorie sind, wenn sie „zentrale Merkmale der Kategorie“ aufweisen. Indikatoren für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Textsorte können nun, will man die Bestimmung nachvollziehbar machen, z. B. mit einem sprechakttheoretischen Ansatz erfasst werden. Es handelt sich um typische propositionale/inhaltliche Elemente (Referenz des Textes), typische Textillokutionen (Funktion des Textes) und typische formulativ-lokutive Elemente (Oberfläche des Textes). Signale für die Zugehörigkeit zu einem Textmuster können also **inhaltlicher, funktionaler oder formaler Natur** sein bzw. alles dies vereinen. Welche von den Signalen indizierende Funktion ausüben und wie sie verteilt sind, ist aber sehr verschieden. Es kann sich um propositionale Elemente handeln, so kann die Textreferenz, etwa: *wertende Stellungnahme zu einer Person oder Sache im Falle eines Gutachtens*, der Indikator sein. Indizierende Funktion kann auch die Illokution haben, explizit gemacht durch das Verb EMPFEHLEN, z. B. in dem abschließenden Satz des Gutachtens *Der Fakultät wird die Annahme der Arbeit empfohlen*. Im lokutiven Bereich kann bereits eine einzige Formel als Indikator genügen: die eben genannte *Der Fakultät wird ... empfohlen* ebenso wie *Man nehme* (Kochrezept), *Gehet hin in Frieden*, *Im Namen des Volkes* (in den beiden letzteren Fällen gilt das für ganze Textsortennetze, nämlich ‚Gottesdienst‘ und ‚Gerichtsverhandlung‘). Es kann aber auch der gesamte Sprachgestus³ indizierend wirken, z. B. indem sakralsprachliche Elemente die Wiedergabe eines Heilsgeschehens in den Evangelien indizieren (Stolt 1983). In selteneren Fällen können sogar der Ort bzw. das Medium der Veröffentlichung der Hinweis sein. Das gilt z. B. für das bestimmte Format und Layout eines Gedichtbandes, für die Wand, auf der ein Spruch geschrieben steht. Nun zeigt sich aber, wie eben bereits angesprochen, dass mit verschiedenen Arten bzw. Graden von Typisierung und damit von verschiedener Festigkeit des Musters gerechnet werden muss, **strikt, weniger strikt** und **offener**. Die Vagheit meiner Ausdrücke zeigt schon, dass die Grenzen nicht scharf zu ziehen sein werden. Dennoch will ich versuchen, die Graduierung zu beschreiben.

³ Zu meinem Verständnis von ‚Gestus‘ vgl. Teil 2.

Unter *strikten Typisierungen* verstehe ich solche von Texten, die in der Regel im gleichen Wortlaut wieder aufgenommen werden müssen. Ich nenne sie **Zitertexte** und erinnere an den Terminus der Rhetorik ‚Wiedergebrauchsrede‘ (Lausberg 1967). Zu den Zitertexten gehören rituell gebrauchte Textsorten wie Gebete und Lieder. Auch die literarischen Texte, die ja immer als individuelle Leistung ausgewiesen und daher auf keinen Fall veränderbar sind, sind den Zitertexten zuzurechnen. Beide Gruppen von Texten weisen einen hohen Grad an Ästhetisierung, an Gestaltetheit auf (vgl. 3.1).

Weniger strikt, aber immer noch fest, sind die Einfachen Formen, Formen mündlichen und schriftlichen vorliterarischen Erzählens. Sie werden nicht zitiert, aber nach dem Sprachgestus der jeweiligen Einfachen Form reproduziert. Für diese Gruppe verwende ich die Bezeichnung **Reproduziertexte**⁴. Auch hier spielt wie beim Zitertext das Ästhetische, die einheitliche Geformtheit, eine entscheidende Rolle, da der Sprachgestus die Textsorte indiziert. Mit dem Begriff *des ‚Gestus‘, der ‚Geste‘* beziehe ich mich auf Joachim Knappe (2000, 120), der diesen „Terminus technicus der traditionellen rhetorischen Performanztheorie“ beschreibt als die korporale Umsetzung eines aus der Perspektive des Orators heraus entwickelten Konzeptes. „Die in Texte eingewebten Botschaften resultieren aus der rhetorischen Geste des Textes oder Textabschnitts.“ (ebd.) Ein unklarer Gestus gefährdete das Erkennen der Textsorte und damit das Verstehen des Textes. Zu den schriftlichen Texten, die sich hier einordnen lassen, gehören z. B. Spruchtextsorten (vgl. 3.2).

Schließlich finden wir Textsorten – und da handelt es sich um die Mehrheit –, die ein Muster vorgeben, das inhaltliche, funktionale und auch formale Vorgaben liefert, daneben aber erhebliche Freiräume lässt. Hierhin gehören z. B. die Texte, die wir gemeinhin Alltagstextsorten nennen. Ich nenne diese Gruppe **Mustertexte**. Sie sind in der Mehrzahl der Fälle⁵ das, was in der Rhetorik ‚Verbrauchsrede‘ (Lausberg 1967) genannt wird. Wenn diese Texte wiederholt gebraucht werden, wenn ich z. B. eine Gebrauchsanweisung wiederholt lese, spielt die Beständigkeit der Form keine entscheidende Rolle. Eine andere Formulierung wäre, wenn sie nur das Zutreffende verdeutlicht, anders als in den Zitertexten durchaus möglich. Die Sprachgemeinschaft hat ein **Muster** hervorgebracht, das jedes Mal, wenn ein Verwendungsfall eintritt, neu gefüllt werden muss. Der Anspruch an die Gültigkeit der Form ist wesentlich geringer als bei Wiedergebrauchstexten (vgl. 3.3). Bezogen auf die Festigkeit der Form, der Oberfläche haben wir also drei Gruppen vor uns:

⁴ Was Stein (1995, 37) zur Relativierung von Reproduzierbarkeit von formelhaften Einheiten sagt, trifft auch auf Reproduziertexte zu: „/ ... / angesichts der unterschiedlichen Variationsmöglichkeiten /erschöpft sich / die Verwendung von formelhaften Einheiten nicht in reiner Reproduktivität.“

⁵ Auf den gesamten Bereich der Rechtstexte und auch der Wissenschaftstexte kann ich hier nicht eingehen. Sie stellen sowohl alltagspraktische Texte als auch Wiedergebrauchsrede dar.

1. Texte mit einer in jeder Hinsicht festgelegten ästhetisierten Form - Zitiertexte
2. Texte mit durchgehaltenem ästhetisierten Gestus - Reproduziertexte
3. Texte mit signalhaften, die Textsorte indizierenden Merkmalen ohne grundsätzlichen Ästhetisierungsanspruch - Mustertexte

Will man nun dem Phänomen dieser verschieden ausgeprägten Oberflächentypik von Textsorten auf die Spur kommen, scheint mir der Start bei der zweiten Gruppe, eben den Einfachen Formen, am günstigsten, weil in ihrem von Jolles sehr anregend beschriebenen Fall die sprachliche Typik von besonderer Bedeutung ist.

Die Gruppe der Zitiertexte zeichnet sich gerade nicht dadurch aus, dass sie eine Typik aufweisen, die es in andere Texte umzusetzen gilt. Es sind eben gerade die Texte in ihrer Einmaligkeit und Besonderheit selbst, auf die man zugreift, nicht die Muster, nach deren Vorbild man eigene Texte „bauen“ könnte. So lässt sich an ihrem Beispiel kaum etwas zur Typik⁶ sagen. Die **Mustertexte** dagegen folgen einer Typik, die vieles offen lässt. Adamzik (2001, 23) stellt fest, dass nicht alle Textsorten, vor allem nicht die anspruchsvolleren, hochstandardisiert seien, so dass man sie über ihre Musterhaftigkeit nicht erschöpfend erfassen könne. Bei den **Einfachen Formen**, also **Reproduziertexten**, tritt dagegen sehr deutlich in Erscheinung, was Feilke damit meint, dass wir durch das Sprechen ‚Ordnungen‘ hervorbringen, und zwar Ordnungen der Oberfläche (Feilke 1998, 173). Nur wenn Typisierung überhaupt vorhanden ist, können Textexemplare auf die Verfahren des Wiederholens, Variierens und Abweichens hin beschrieben werden und die im Exposé angesprochenen Prozesse des Wiedererkennens oder Kontrasterlebens vollzogen werden. Wie diese verlaufen, hängt von der mehr oder weniger strikten Musterbezogenheit ab. Gerade darauf, nämlich auf die Verschiedenheit von Texten nach ihrer Typisierung (Einfache Formen) oder Nichttypisierung (literarische Texte), hat Jolles, wenn auch natürlich nicht mit unseren Worten, hingewiesen. Eine solche Feststellung bedarf der Erläuterung, die nun folgen soll.

Kapitel 2 weggelassen

3. Typik von Textsorten - Spruch

Die unter 1. angekündigte genauere Darstellung der Typik, d. h. das Eingehen auf Zitier-, Reproduzier- und Mustertexte, ist nun ebenso an der Reihe wie deren Illustrierung durch

⁶ Allenfalls zur Gattungsbezogenheit, die aber im Fall literarischer Texte alle Freiheiten lässt.

Belege. Als Beispiel habe ich die Spruchtextsorten ausgewählt, weil sich fast alle bisher beschriebenen Phänomene in diesem großen Bereich diskutieren lassen und weil Sprüche „Minimaleinheiten“ sind, durch die in besonderem Maße „kulturelle Bedeutungen zum Ausdruck kommen“ (M. Fleischer 1991, 9). Wenn von ‚Spruch‘ die Rede ist, dann bezieht sich dies allerdings auf eine sehr allgemeine Größe, mit der wir viele Alltagstextsortennamen verbinden wie z. B. Orakelspruch, Segensspruch, Sinnspruch, Trinkspruch, Zauberspruch, Sprichwort, Maxime, Sentenz, Abzählreim, Losung, Parole, Slogan und andere. Wir sehen, ‚Spruch‘ bezieht sich nicht auf eine Textsorte, sondern auf etwas den in Frage kommenden Textsorten **Übergeordnetes**. In der Textsortenlinguistik bezeichnet man solch ein „Sammelbecken“ für verschiedene verwandte Textsorten als eine **‚Basistextsorte‘** bzw. **Textsortenklasse** (Heinemann / Heinemann 2002, 143). Es muss all den genannten Spruchtextsorten nun etwas gemeinsam sein, das es rechtfertigt, sie in der **Basistextsorte ‚Spruch‘** zusammenzufassen.⁷ Gemeinhin gilt als konstitutive Eigenschaft für ‚Spruch‘, dass eine abschließende Erfahrung, eine Weisheit, eine Überlieferung vermittelt wird. Aber nicht alle Spruchtextsorten, so z. B. nicht die politische Losung und der Slogan, haben diese Funktion. Letztere dienen vielmehr der Übermittlung einer aktuellen Botschaft. Sie gelten aber doch, nämlich aufgrund ihrer Kürze und Prägnanz, als Sprüche. Das lässt darauf schließen, dass zu den bestimmenden Merkmalen der Spruchtextsorten neben den inhaltlichen auch formale zu rechnen sind. Zu letzteren gehören Kürze, Ausgearbeitetheit und der zum Teil feste invariable Bestand. Die Verwendung geht als Zitation vor sich, ist also ein Fall von Wiedergebrauchsrede. Das ist wichtig, weil mit dem Wiedergebrauch Elaboriertheit verbunden ist.

Zwischen die Basistextsorte und die einzelnen Spruchtextsorten schiebt sich aber noch eine Zwischenschicht, die Textsortenfamilie; denn die Spruchtextsorten unterscheiden sich nicht nur nach Form und Funktion, sondern auch nach ihren Verwendungsbereichen, nach ihrem Charakter als religiöse, politische, ludophile, alltagspraktische Textsorten und bilden dementsprechende Gruppen, die sich auf die gesellschaftliche und kulturelle Situierung von Textsorten beziehen.

An letzter Stelle in der Hierarchie finden sich die konkreten Texte, also das Sprichwort *Morgenstunde hat Gold im Munde*, die Losung *Freiheit statt Sozialismus* (CDU 1976) oder der Sponti-Spruch *Wir sind die, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben*.

Beispiele:

⁷ M. Fleischer (1991, 119): „Man weiß intuitiv ganz genau, was gemeint ist, welcher Bereich kultureller Produkte mit dem Sammelbegriff ‚Spruch‘ bezeichnet wird. Man erkennt Sprüche – hört man sie einmal – sofort, es fällt jedoch schwer, sie klassifikatorisch/typologisch zu bestimmen.“

Basistextsorte: Spruch / Spruchtextsortenfamilie: religiöse Spruchtextsorten / Spruchtextsorte: Segensspruch / *Textexemplar Der Herr segne dich und behüte dich, Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.*

Basistextsorte: Spruch / Spruchtextsortenfamilie: politische Sprüche / Spruchtextsorte: Losung / *Textexemplar Leistung wählen!* (1976, FDP).

Basistextsorte Spruch / Spruchtextsortenfamilie: alltagspraktische Sprüche / Spruchtextsorte: Sprichwort / *Textexemplar: Ohne Fleiß kein Preis.*

Sprüche sind nach M. Fleischer (1991, 9) Konstanten der Kultur, in der sie entstehen und gebraucht werden, und bilden einen Teil unseres Alltagswissens. Hinsichtlich ihrer Funktion macht Fleischer (ebd. 28) einen grundsätzlichen Unterschied, nämlich den zwischen Sprüchen mit bindendem Charakter – Mitteilen einer abschließenden Erfahrung, z. B. im Sprichwort – und solchen mit postulativem Charakter – Appellfunktion in politischen Sprüchen. Wie auch immer: ihre **Form** macht beide Gruppen zum Spruch. Die **sprachliche Verdichtung** und Gestaltung ermöglicht Merkbarkeit und Wiederholbarkeit. Sie intensiviert aber auch und hebt das Einmalige hervor: Merkmale der Wiedergebrauchsrede.

3.1 Zitiertexte

Unter Zitiertexten, also Texten mit festen Formen der Textoberfläche will ich, wie schon gesagt, Texte verstehen, die in der Regel unverändert, also wie Zitate gebraucht werden. Das betrifft z. B. im religiösen und kultischen Bereich unter vielen anderen Textsorten auch Sprüche, so z. B. *Segensspruch, Zauberspruch, Orakel*, und im Bereich literarischer Texte auch spruchartige Äußerungen wie z. B. *Maximen, Aphorismen, Sinnsprüche*. Es handelt sich also um Sprüche mit bindendem Charakter, die Alter, Traditionen, Würde assoziieren. Die Tatsache, dass die Verwendung nicht als Reproduktion, sondern als Zitation vor sich geht, verweist auf die Kategorie der Wiedergebrauchsrede. Sie ist aufschlussreich, weil Texte, die immer wieder zitiert werden, der Abnutzung beim Gebrauch durch ihre prägnante oder originelle Form standhalten können müssen. Da es sich in vielen Fällen um mündlich tradierte Texte handelt, ist im Interesse der Memorierbarkeit eine eindruckliche, ästhetisierte Sprachform nötig: Rhythmus, Reim, Alliteration, Assonanzen, Paarigkeit, Gliederung/Struktur etc. dienen im Fall der einfachen Formen der „Konservierung im Gedächtnis“ (Lausberg 1967, 17) und eventuell der Kognitionsstimulation (Groeben 1982, 267). Bei literarischen Texten ist es die Funktion der Form, sehr vereinfacht gesagt, dem Ausdruck von Individualität zu dienen und einen Neuheits- und damit Überraschungswert zu bieten (ebd. 269).

Die elaborierte Form der Zitiertexte verhindert ihre Änderung. Wenn es doch Änderungen rituell gebrauchter Texte geben sollte, werden sie sich nicht von selbst, nicht unbemerkt einstellen, nicht als Phänomen der unsichtbaren Hand, sondern sie werden immer auf einer bewussten Entscheidung beruhen, der in der Regel eine reflektierte Erörterung vorangeht. Auch geringe Veränderungen am Wortlaut des Vaterunsers z. B., Änderungen an den Chorälen des Gesangsbuch-Kanons mit dem Ziel, sie „verständlicher“ zu machen, bedürfen eines institutionellen Beschlusses. Die zum Teil heftigen Diskussionen um solche Änderungen machen deutlich, welche Bedeutung die feste Form, die Typik für die Aussage und die Funktion des Textes hat.

Im Fall der literarischen Texte sind Änderungen nicht möglich bzw. gar nicht angestrebt. Wo mehrere Fassungen eines Textes vorliegen, wird man immer bemüht sein, die „authentischste“ (Erstfassung, Fassung letzter Hand) herauszufinden. Die ‚Wiederverwendung‘ literarischer Texte besteht darin, dass sie immer wieder neu rezipiert werden können, jeweils bezogen auf dieselbe Textoberfläche, aber durchaus in sehr verschiedenen Lesarten. Was die Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft mit literarischen und rituellen Texten bleibend installiert hat, ist ja nicht (nur) das Textmuster (type), das hat sie mit der Herausbildung von Gattungen auch geschaffen. Es ist vielmehr, besonders aus der Perspektive meines Themas, das Textexemplar (token) selbst (vgl. Stein S. 35): z. B. die Novelle „Immensee“ von Storm, das Kunstmärchen „Vom hässlichen jungen Entlein“ von Christian Andersen, das Vaterunser, der Choral „O dass ich tausend Zungen hätte“⁸ und es sind die christlichen Losungs-⁹ und Segenssprüche.

3.2 Reproduziertexte

Reproduziertexte sind Texte mit fester Sprachgebärde im Sinne von Jolles. Dem Produzenten ist aus Erfahrung die Vorstellung von einem Sprachgestus (von einem Ton, einem Stil, einer Sphäre) gegeben, den er selbst aus den vorhandenen Mitteln und mit dem Gefühl für den angemessenen Gebrauch dieser Mittel hervorbringen muss, wenn er z. B. einen Witz, ein Märchen erzählen oder einen politischen Spruch entwerfen will. Im Fall der Reproduziertexte sind Abwandlungen zwar immer möglich, sie dürfen jedoch den Sprachgestus des gesamten Textes nicht stören. Das wäre z. B. bei der Verwendung von modernem Wortschatz in einem Märchen der Fall. Man kann, wenn man ‚Rotkäppchen‘ erzählt, das Wort *cool* nicht

⁸ Nr. 330 im Gesangbuch der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens. Text von Johann Mentzer 1704

⁹ Auf Nikolaus von Zinzendorf zurückgehende bis heute geübte Gepflogenheit der Herrnhuter Brüdergemeine, „gute Wörter für den folgenden Tag“ aus einer Sammlung von 2000 alttestamentlichen Bibelsprüchen in einem streng geregelten Verfahren für jeden Tag eines Jahres durch Los zu ermitteln und zu veröffentlichen. Vgl. Die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine. 2003.

gebrauchen, ohne die gesamte Einfache Form zu stören. Der Gestus muss unbedingt reproduziert werden, weil er als Indikator für die Einfache Form mit ihrem spezifischen Inhalt und ihrer spezifischen Funktion dient. Hier wird zwar nicht willentlich/bewusst wiederholt, aber Wiederholungen sind denkbar und stellen sich oft unbemerkt ein. Kinder fordern sie, wenn ihnen erzählt wird. Anders gesagt: Man erzählt zwar mit „seinen eigenen Worten“, man hat den Text nicht auswendig gelernt. Die „eigenen Worte“ ähneln aber denen eines denkbaren anderen Erzählers, der ebenfalls „eigene Worte“ wählt, und sie müssen das tun, soll der Gestus gewahrt bleiben. Zu den Reproduktionstexten im Bereich der Sprüche können wir z. B. Losungen und Slogans zählen, die festen Mustern folgen. Es sind Texte mit postulativem Charakter und daher aktuell und in einem gewissen Grade beweglich.

1) *Weiter voran zu noch größeren Erfolgen ...*

DDR. Elliptischer Einsatztext, Spruchband-Syntax (Hellmann 1978),

Nominationsstereotyp noch ...besser

2) *Vorwärts immer ... rückwärts nimmer.*

Infinitive als Gestus. DDR, nach 1945, Paarigkeit, Reim

3) *Besser für die Menschen*

CDU/CSU 2003, elliptischer Einwortsatz, Spruchband-Syntax

4) *Besser arm dran, als Arm ab*

Vergleiche mit Wortspiel / Sponti-Spruch

Diese Texte bewegen sich auf der Grenzzone von Wiederverwendung und Verbrauch. Die

Verbrauchsrede ist nach Lausberg (1967, 16) eine Rede, die „in einer aktuellen

geschichtlichen Situation / ... / vom Redenden mit der Intention der Änderung dieser

Situation einmalig gehalten wird und ihre Funktion / ... / in dieser Situation völlig

verbraucht.“ „Die Zahl der Gebrauchsreden ist seit Bestehen der Menschheit unzählbar.“

(ebd.) „Überleben“ diese Texte, besser ihre Muster, dann sind es Reproduziertexte geworden,

weil die Situationen sich wiederholen, auf die mit einem solchen Text, hier dem Spruch,

reagiert werden kann und weil die Form, die gefunden wurde, der Situation entspricht und

genügend Geprägtheit aufweist, um wieder verwendbar zu sein: *Freiheit, Gleichheit,*

Brüderlichkeit.

3.3 Mustertexte

Mustertexte hingegen folgen, kognitionspsychologisch gesehen, Mustern, d. h. prototypischen

Vorgaben (s. o. propositionale, illokutive, lokutive), deren Befolgung Signale hervorbringt,

die für den Rezipienten das jeweilige Textmuster markieren. Die Ausfüllung der relativ

großen Freiräume ist offen und der kommunikativen Kompetenz der Textproduzenten

überlassen. Ein Ästhetisierungsanspruch existiert nicht zwingend – weder aus Gründen der Merkbarkeit und Hervorhebung wie bei rituell gebrauchten Texten noch aus Gründen der Individualisierung wie beim literarischen Text. Daher wird kaum jemals eine Realisierung von Mustertextsorten in Textexemplare von einer solchen Gelungenheit/Gültigkeit sein, dass sie wieder aufgegriffen und zitiert würde, was natürlich mit der Funktion dieser Textsorten, auf eine aktuelle Situation zu reagieren, zusammenhängt. Etwas anderes ist es, wenn aus inhaltlichen Gründen und dem Prinzip der Achtung geistigen Eigentums folgend, etwas wörtlich wieder aufgenommen wird. So natürlich in wissenschaftlichen Texten. Was nun Sprüche, gleich welcher Spruchtextsorte, angeht, gehört zu deren Charakteristika immer ein Grad von Geformtheit (s. o.), der für den Spruchtextcharakter konstitutiv ist. Sprüche, die keine Zitier- oder Reproduziertexte sind, dürften demnach nicht existieren. Aus meiner Beschäftigung mit verschiedensten Spruchtextsorten habe ich die Erfahrung, dass dies tatsächlich der Fall ist.

3. 4 Abweichungstexte

Abweichungstexte sind Textexemplare, die erkennbar intendierte Abweichungen aufweisen. Vor dem Hintergrund von Einzeltexten (Zitierter Texte) oder vor der Folie eines Sprachgestus (Reproduziertexte) oder mit Bezug auf prototypische Textmuster (Mustertexte) erbringen die Abweichungstexte einen Mehrwert, der wohl in der Regel darin besteht, Aufmerksamkeit zu wecken und aufrechtzuerhalten, eventuell durch provozierende oder amüsierende Mittel.¹⁰ Die Existenz und die Kenntnis des Einzeltextes, der Sprachgebärde bzw. des Textmusters ist für die Produktion und Rezeption von Abweichungstexten Voraussetzung. Der Vorgang des Abweichens kann tatsächlich auch zu einer Veränderung der Oberflächentypik führen. Am Beispiel der Sprichwörter zeigt sich, wie Zitierter Texte mit bindendem Charakter in Reproduziertexte mit postulativem Charakter umfunktioniert werden können, in die so genannten *Antisprichwörter*.

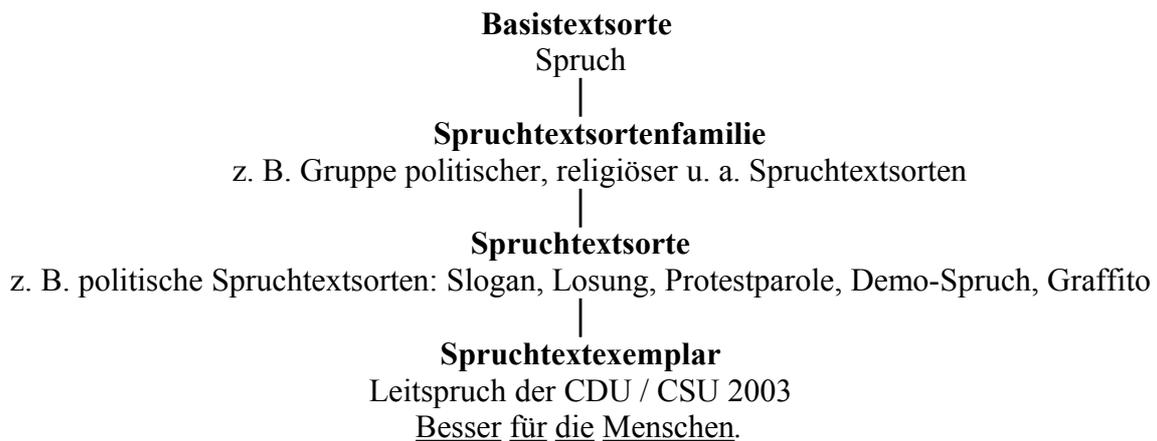
1) *Was du heute kannst besorgen, kaufst du billiger als morgen.*

2) *Wer anderen keine Grube gräbt, fällt selbst hinein.*

(Röhrich, Mieder 1977, S. 112, 115)

Das entspricht dem Zusammenwirken von „Wiederholung (als Grundlage der Typik)“ mit „der Abweichung bzw. der Variation von Mustern“, das „als Motor der Sprachveränderung“ (Exposé) fungieren kann. Arten der Festigkeit und Typik und deren Notwendigkeit für jede Art intendierter Abweichung sollten in diesem Beitrag gezeigt werden.

¹⁰ Dittgen, (1989)



Literatur:

- Adamzik, Kisten (2001): Die Zukunft der Text(sorten)linguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder. Textsorten im Verbund. In: Fix, Ulla; Habscheid, Stephan; Klein, Josef (Hgg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Stauffenburg: Tübingen, S. 15-30
- Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Niemeyer: Tübingen
- Bausinger, Hermann (1980): Formen der „Volkspoesie“. Schmidt: Berlin
- Bergmann, Jörg; Luckmann, Thomas (1993): Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral. Gattungsfamilien der moralischen Kommunikation in informellen, institutionellen und massenmedialen Kontexten. Darstellung des Forschungsvorhabens. Fachgruppe Soziologie. Universität Konstanz
- Die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine. Geschichte. Entstehung. Verbreitung. Gebrauch. Friedrich Reinhardt Verlag. Basel 2003
- Dittgen, Andrea Maria (1989): Regeln für Abweichungen. Lang: Frankfurt am Main. Bern. New York.
- Feilke, Helmuth (1998): Kulturelle Ordnung, Sprachwahrnehmung und idiomatische Prägung. In: Köhnen, Ralph (Hg.): Wege zur Kultur. Perspektiven für einen integrativen Deutschunterricht. Lang: Frankfurt am Main, Berlin, Bern, S.171-183
- Fix, Ulla (1996): Was ist aus André Jolles' ‚Einfachen Formen‘ heute geworden? Eine kulturanalytische und textlinguistische Betrachtung. In: Hertel, Volker; Barz, Irmhild et. al. (Hgg.): Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Lang: Frankfurt am Main, Berlin, Bern, S. 105-120
- Fix, Ulla (2000a): Wie wir mit Textsorten umgehen und sie ändern – die Textsorte als ordnender Zugriff auf die Welt. In: DU 3/2000, S.54-65

- Fix, Ulla (2000b): Das Rätsel. Bestand und Wandel einer Textsorte. Oder: Warum sich die Textlinguistik als Querschnittsdisziplin verstehen kann. In: Barz, Irmhild et. al. (Hgg.): Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Lang: Frankfurt am Main. Berlin. Bern, S. 183-210
- Fix, Ulla (2001): Die Gattung ‚Moralisierender Spruch‘. Zur Form und Funktion von gereimten moralischen Appellen. In: DU 1/2001, S. 68-75
- Fleischer, Michael (1991): Die Semiotik des Spruches. Kulturelle Dimensionen moderner Sprüche. Brockmeyer: Bochum
- Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Niemeyer: Tübingen
- Groeben, Norbert (1982): Leserpsychologie: Textverständnis – Textverständlichkeit. Aschendorf: Münster
- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Niemeyer: Tübingen
- Heinemann, Margot; Heinemann, Wolfgang (2002): Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs. Niemeyer: Tübingen
- Hellmann, Manfred W. (1978): Sprache zwischen Ost und West – Überlegungen zur Wortschatzdifferenzierung zwischen BRD und DDR und ihre Folgen. In: Kühlwein, W.; Radden, G. (Hgg.): Sprache und Kultur. Studien zur Diglossie, Gastarbeiterproblematik und kulturellen Integration. Tübingen, S. 15-54
- Jauß, Hans Robert (1972): Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters. In: Gumbrecht, Hans Ulrich (Hg.): Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters. Bd.1. Heidelberg: Winter, S. 107-138
- Jolles, André (2000): André Jolles (1874-1946). « gebildeter Vagant ». Briefe und Dokumente. Hg. von Walter Thys. Universitätsverlag Leipzig
- Jolles, André (1956): Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz. 2. Aufl. durchgesehen von A. Schossig. VEB Max Niemeyer: Halle/Salle
- Jolles, André (1982): Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz. Niemeyer: Tübingen
- Knape, Joachim (2000): Was ist Rhetorik? Reclam. Stuttgart
- Lausberg, Heinrich (1967): Elemente der literarischen Rhetorik. Hueber: München.
- Lausberg, Heinrich (1990): Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. Stein: Stuttgart
- Linke, Angelika (2003): Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse. In: Henne, Helmut/Sitta, Horst/Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.): Germanistische Linguistik: Konturen eines Faches. Niemeyer: Tübingen, S. 25-65
- Röhrich, Lutz; Mieder, Wolfgang (1977): Sprichwort. Metzler: Stuttgart
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): Traditionen des Sprechens. Kohlhammer: Stuttgart. Berlin. Köln. Mainz
- Schenda, Rudolf (1993): Vom Mund zum Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen
- Schossig, Alfred (1956): Vorwort zu André Jolles (1956), S. III - XVI
- Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Lang: Frankfurt am Main. Berlin. Bern
- Stolt, Birgit (1983): Die Entmythologisierung des Bibelstils. In: Sandig, Barbara (Hg.): Stilistik I: Probleme der Stilistik. Germ. Linguistik 3-4/81, Hildesheim. Zürich. New York, S. 179-190